

HOMÖOPATHIE:

Stellungnahme „Pro“

Karl-Heinz Gebhardt

1. Die Homöopathie im Zerrspiegel ihrer Kritiker

Wenn man als Geburtsstunde der Homöopathie die Veröffentlichung der berühmten Arbeit Samuel Hahnemanns „Versuch über ein neues Prinzip zur Auffindung der Heilkräfte der Arzneisubstanzen nebst einigen Blicken auf die bisherigen“ im Jahre 1796 in Hufelands Journal, Band 2, annimmt, so existiert dieses Heilverfahren jetzt genau 184 Jahre. In dieser Zeit hat die Homöopathie von Ärzten, die sich intensiv praktisch mit der Methode beschäftigten, überwiegend Anerkennung erfahren. Prominentester Vertreter dieser Gruppe war der Berliner Ordinarius für Chirurgie August Bier (3)*), der sogar später bedauerte, daß er nicht viel früher auf die Homöopathie gestoßen sei.

Andere Ärzte und neuerdings auch Juristen, die sich überwiegend theoretisch mit der Homöotherapie beschäftigten, haben seit Hahnemanns Zeiten bis heute immer wieder die gleichen kritischen Argumente vorgebracht:

- ① Die Homöopathie ist weder eine Wissenschaft noch eine Kunst, sondern eine Weltanschauung, überwiegend geprägt vom Vitalismus, dem Okkultismus nahestehend (6, 11, 14, 17).
- ② Sie arbeitet mit Magie. Das Simileprinzip ist dem heute noch verbreiteten Analogiezauber verwandt (6, 11).
- ③ Ein Wirksamkeitsnachweis konnte bis heute nicht erbracht werden. Etwaige therapeutische Erfolge sind

auf Placeboeffekte zurückzuführen. Die homöopathischen Arzneien sind „unreine Placebos“ (11, 14).

④ Den homöopathischen Ärzten wird „Selbstsucht in der ärztlichen Tätigkeit“ und damit „Unlauterkeit im Heilgewerbe“ unterstellt. Die Homöopathie ist als strafwürdige Behandlungsmethode anzusehen (11, 17).

Um sachlich hierzu Stellung nehmen zu können, ist zunächst einmal die Definition der wichtigsten Begriffe nötig. Diese soll deshalb vorangestellt werden.

2. Was ist Homöopathie?

Dieses Heilverfahren steht auf vier Säulen:

2.1. Die Individualisierung am Kranken

Wie jeder andere Arzt auch, erhebt der homöopathische Arzt zunächst eine Anamnese und schließt eine eingehende Untersuchung an, um eine exakte Diagnose stellen zu können. Danach entscheidet er, welche Therapie im vorliegenden Fall in Frage kommt, zum Beispiel eine kausale Therapie, eine Operation, eine Substitution, eine antagonistische Therapie oder die Homöotherapie.

Ist die Entscheidung zugunsten der letzteren gefallen, beginnt die eigentliche Arbeit erst mit der Erhebung der homöopathischen Anamnese. Deren Ziel ist es, die streng individuellen, „auffallenden, sonderlichen, ungewöhnlichen und eigenheitlichen Zeichen und Symptome“

In dem Beitrag werden die gegen die Homöopathie vorgebrachten Einwände analysiert, weiter werden die Gründe diskutiert, die dem klinisch orientierten Mediziner das Verständnis für die Homöotherapie bis heute erschweren.

des vorliegenden Krankheitsbildes herauszufinden. Dabei werden vor allem berücksichtigt:

- a) der Ort eines Symptoms, zum Beispiel Kopfschmerz,
- b) die Qualität des Symptoms, zum Beispiel klopfender Schmerz,
- c) die Umstände, unter denen eine Besserung oder Verschlechterung eintritt, zum Beispiel Wärme oder Kälte, Ruhe oder Bewegung, Wetter,
- d) die Auslösung, zum Beispiel Folgen von Gehirnerschütterung,
- e) die Begleitsymptome, zum Beispiel gleichzeitig bitterer Mundgeschmack,
- f) Gemüts- und Geistessymptome (besonders hochrangig).

Auch die objektiv am Patienten feststellbaren Symptome, Zeichen genannt, werden bei der Aufstellung des individuellen Krankheitsbildes berücksichtigt, zum Beispiel eine Wange rot, eine blaß; ein Fuß warm, einer kalt.

2.2. Die Arzneiprüfung am Gesunden

Der homöopathische Arzt bemüht sich um eine möglichst genaue Kenntnis aller Wirkungen eines von ihm verwendeten Arzneistoffes auf den Menschen. Ein solches Wirkungsspektrum wird auch als Arzneimittelbild bezeichnet. Die ergiebigste Quelle dafür sind sorgfältige Arzneimittelprüfungen an gesunden, reaktionsfähigen Versuchspersonen.

*) Die in Klammern stehenden Ziffern beziehen sich auf das Literaturverzeichnis des Sonderdrucks.

Homöopathie: „Pro“

sonen. Schon vor Hahnemann (7) wurden solche Prüfungen vorgenommen, jedoch erst von diesem systematisch ausgebaut und von seinen Schülern und Nachfolgern später fortgesetzt.

Dem Arzneimittelbild wurden auch grob toxikologische Symptome, Beobachtungen an geheilten Kranken und Symptome aus überlieferten Berichten der alten Ärzte eingefügt. Ziel ist auch hier, die Arzneibilder möglichst individuell, das heißt charakteristisch für ein bestimmtes Arzneimittel herauszuarbeiten.

2.3. Das Simile-Prinzip

Das Krankheitsbild in seiner Individualität vergleicht der homöopathische Arzt nun mit den ihm bekannten Arzneibildern und wählt das Arzneimittel mit dem der vorliegenden Krankheit ähnlichsten grob- und fein-toxikologischen Bild zur Behandlung aus. Insofern ist die Homöopathie angewandte Toxikologie.

Hahnemann begründete dieses Vorgehen bereits in seiner ersten, oben erwähnten Arbeit so: „Man ahme die Natur nach, welche zuweilen eine chronische Krankheit durch eine andere hinzukommende heilt, und wende in der zu heilenden Krankheit dasjenige Heilmittel an, welches eine andere, möglichst ähnliche, künstliche Krankheit zu erregen imstande ist, und jene wird geheilet werden. Similia similibus.“

2.4. Die homöopathische Pharmazie

Hahnemann (7) erkannte bald, daß nach dem Simile-Prinzip in starker Dosis verabreichte Arzneien häufig eine „Erstverschlimmerung“ hervorriefen. Um diese zu vermeiden, verkleinerte er die Arzneidosis. Dazu benötigte er Substanzen, die selbst unarzneilich sein mußten und die Arzneizubereitung gleichzeitig konservieren sollten. Als geeignete wählte er für die Verdünnung flüssiger Stoffe Alkohol, für feste Stoffe Milchzucker. Zur Verdünnung flüssi-

ger Arzneien vermischte er einen Teil des Arzneistoffes mit 99 Teilen Alkohol in einem höchstens zu zwei Dritteln gefüllten Fläschchen mittels zehn kräftiger Schüttelschläge gegen eine elastische Unterlage. So erhielt er die 1. Centesimalpotenz C1 mit einer Arzneikonzentration von 1:100. Ein Teil dieser Verdünnung, wiederum mit 99 Teilen Alkohol verschüttelt, ergab die 2. Centesimalpotenz C2 mit einer Arzneikonzentration von 1:10 000 und so fort. Heute erfolgt in Deutschland die Verdünnung überwiegend im Verhältnis 1:10. Man spricht dann von Dezimalpotenzen. Eine D1 entspricht einer Verdünnung von 1:10, eine D2 1:100 usw. Die Erfahrung zeigte, daß in vielen Fällen mit der Verkleinerung der Arzneidosis auch eine Wirksamkeitssteigerung verbunden war. Hahnemann sprach deshalb später nicht mehr von Verdünnungen, sondern von Dynamisationen oder Potenzen, um dieses Phänomen zu bezeichnen.

Während in der Chemie heute die Verdünnung flüssiger Stoffe in ähnlicher Form, allerdings unter Zufuhr von weniger Energie – zum Beispiel mittels Magnetrührer – durchgeführt wird, unterscheidet sich die von Hahnemann inaugurierte Methode zur Dosisverkleinerung fester und unlöslicher Substanzen grundsätzlich von einer einfachen Vermischung mit Milchzucker. Er schrieb nämlich die sorgfältige Verreibung der Arznei mit Milchzucker von jeweils einer Stunde Dauer für jeden einzelnen Potenzierungsschritt in einem Mörser vor. Das Mischungsverhältnis betrug dabei ebenfalls 1:100, wie oben beschrieben. Dadurch wurden auch sonst als unarzneilich betrachtete Stoffe wie Graphit, Silicea, Sepia und Lycopodium zu hochwirksamen Arzneien, die heute Hauptmittel der Homöopathie darstellen. Bei Graphitzubereitungen fällt schon optisch auf, daß Verreibungen bis zur D4 noch wesentlich dunkler sind als analoge Mischungen. Dies spricht für eine erhebliche Vergrößerung der Oberfläche, was die arzneiliche Wirkung natürlich fördert. Von Lycopodium wissen wir, daß beim Verreiben mechanisch die

Sporenkapsel aufgebrochen und das darin enthaltene wirksame Öl freigesetzt wird.

Ich möchte an dieser Stelle auf ein Problem hinweisen, das von Gutmann (6 a) und Resch (6 b, 14 a) diskutiert wurde. Nach dem „Donor-Akzeptor-Konzept“ können Struktur und Reaktivität molekularer Einheiten nur in ihrer Beziehung zur Umgebung verstanden werden. Es kommt nämlich durch ungleichmäßigen Elektronenfluß zwischen verschiedenen Molekülen zu strukturellen Inhomogenitäten mit Verkürzung und Verlängerung der Bindungslängen zwischen einzelnen Atomen. Dies führt bereits in Kristallen zu Strukturunregelmäßigkeiten, besonders auch im Bereich der Oberflächen. Solche festen Körper werden dadurch befähigt, Information in Form spezifischer Energiemuster, und zwar auf hierarchisch verschiedenen Ebenen, zu speichern. Sie besitzen dadurch ein experimentell nachweisbares Erinnerungsvermögen. Wasser hat besonders gute Donor- und Akzeptor-Eigenschaften. Zunächst noch theoretische Überlegungen sprechen dafür, daß Wasser-Alkohol-Gemische die Information einer zu verdünnenden Phase besser speichern können, wenn diese Verdünnung unter erheblicher Energiezufuhr wie bei der Verschüttelung erfolgt. Analoges würde für die Verreibung gelten. Eine Bestätigung dieser Überlegungen könnte die Hochpotenzwirkung erklären.

3. Was ist Wissenschaft und insbesondere Naturwissenschaft?

Nach Brockhaus (4) ist Wissenschaft „nicht einfach Kunde, also Sammlung, Beschreibung und Klassifizierung von Tatsachen, sondern der Versuch, sie zu erklären, wobei Begründbarkeit, Darstellbarkeit und Ergänzbarkeit der Ergebnisse grundsätzlich unterstellt werden . . . Ihre Aussagen sind wahre ‚wenn – dann – Sätze‘ . . . Die Methoden der Bearbeitung richten sich nach der Verschiedenheit der Gegenstände.“

Naturwissenschaft ist nach Brockhaus (4) „die Gesamtheit der Erfahrungswissenschaften, die die Naturerscheinungen erforschen. Alle Naturwissenschaften streben danach, durch Beobachtung, Sammlung und Vergleich von Tatsachen, insbesondere durch das Experiment, unsere Kenntnis des Naturgeschehens zu erweitern, vor allem auch Gleichförmigkeiten und Regelmäßigkeiten zu erkennen (Naturgesetze). Darauf aufbauend suchen sie Theorien aufzustellen, die beobachtbare Tatsachen erklären und dadurch voraus-sagbar machen.“ Daß in dieser Definition der Naturwissenschaft die Erfahrung an erster Stelle steht, ist kein Zufall, sondern geht auf Francis Bacon (10) zurück, der sagte: „Der Mensch, der Diener und Ausleger der Natur, weiß nur so viel von der Ordnung der Natur, als er durch Versuche und Beobachtung bemerkt hat.“ Darauf hat Mössinger (10) erst kürzlich wieder hingewiesen und dabei ein Zitat von Virchow über den Erfahrungsmediziner Rademacher gebracht, das speziell für die Medizin den Sachverhalt noch deutlicher darstellt: „Ich gestehe offen, daß ich in dem Werk von Rademacher den Anfang einer Reform sehe, welche damit endigen wird, den empirischen Standpunkt in der Therapie gegen den bisherigen rationellen oder physiologischen einzutauschen. Erst von diesem Augenblicke an wird die Therapie anfangen, sich nach Art einer Naturwissenschaft zu entwickeln, denn alle Naturwissenschaft beginnt mit der empirischen Beobachtung.“

Hahnemann (7) hat sich nun ganz der empirisch-induktiven Methode Bacons angeschlossen und gefordert, „daß die Materialien der Heilkunde bloß in der sinnlich wahrnehmbaren Natur, in aufmerksamen, redlichen Beobachtungen und möglichst reinen Versuchen zu finden seien und hierin einzig gesucht werden müssen.“ Man sieht also, daß die Homöopathie bereits von Hahnemann als Erfahrungswissenschaft konzipiert wurde. „Beobachtung, Sammlung und Vergleich von Tatsachen“ gehören zu ihrem Instrumentarium ebenso wie das Experiment

der Arzneimittelprüfung an Gesunden. Aber auch jeder therapeutische Versuch stellt ein Experiment dar. Bei richtiger Anwendung der Homöopathie tritt der therapeutische Erfolg zwar nicht mit „Gleichförmigkeit und Regelmäßigkeit“, weil das in der Therapie überhaupt unmöglich ist, wohl aber mit hoher Wahrscheinlichkeit ein. Insofern ist auch eine Voraussagbarkeit möglich. Die wichtigsten Kriterien der Naturwissenschaft werden demnach von der Homöopathie mühelos erfüllt. Lediglich eine alles erklärende Theorie fehlt bisher noch. Zwar wurden viele aufgestellt, doch keine konnte bislang schlüssig bewiesen werden. Hahnemann (7) hat aus diesem Grunde bereits auf theoretische Erklärungen bewußt verzichtet. Doch gerade hier – an einem Grunde für eine therapeutische Methode unwesentlichen Punkte – setzen die Kritiker (11, 14) mit Vorliebe an. Sie übersehen dabei, daß die Empirie der Theorie in der Medizin oft weit vorausseilt. Ein gutes Beispiel dafür ist Withering, der Digitalis zunächst für ein Nierenmittel hielt. Eine Therapie muß ihren Wirksamkeitsnachweis zuerst in der Praxis erbringen. Auch das hat die Homöopathie schon geleistet.

4. Der Wirksamkeitsnachweis in der Homöopathie

In den letzten 20 Jahren wurde die randomisierte Doppelblindstudie in der Medizin zum Wirksamkeitsnachweis so sehr in den Vordergrund geschoben, daß man zunehmend übersieht, daß diese Methode längst nicht allen Therapieverfahren und Krankheiten adäquat ist, worauf schon Martini (9) hinwies. Die Doppelblindstudie setzt Kollektivierung der Patienten voraus. Es leuchtet ohne weiteres ein, daß sie sich daher für die Homöotherapie, die ein Höchstmaß an Individualisierung erfordert, nicht generell eignen wird.

Ausnahmen gibt es auch hier, denn es sind genau definierte klinische Syndrome bekannt, in der Homöopathie als „bewährte Indikation“ bezeichnet, bei denen sich immer das-

selbe homöopathische Arzneimittel als wirksam erweist. Wenn man mit Hilfe eines Selektionsbogens dafür sorgt, daß nur Fälle mit diesem genau definierten Syndrom in die Prüfung aufgenommen und ungeeignete ausgeschlossen werden, läßt sich unter diesen speziellen Bedingungen auch in der Homöopathie eine Doppelblindstudie durchführen.

Mössinger (10) hat dies erfolgreich bei der Behandlung des Colon irritabile mit Verstopfung durch *Asa foetida* D3 gezeigt.

Wolter (18) demonstrierte in gleicher Weise die Wirksamkeit von *Caulophyllum* D30 bei der Wehenschwäche multiparer Hauschweine.

Bemerkenswert ist bei diesen „Tierversuchen“ vor allem, daß nur eine Hochpotenz wirksam war, denn eingehende Vorstudien hatten die Unwirksamkeit von *Caulophyllum* D4 und D6 ergeben. Dennoch werden solche Untersuchungen Ausnahmen bleiben.

Einen experimentellen Beitrag zum Wirksamkeitsnachweis lieferte Rost (15). Er konnte bei Patienten mit Kreislaufschwäche während zahnärztlicher Manipulationen eine Wirksamkeit von *Veratrum album* in verschiedenen Potenzen von D3 bis D100 sogar im doppelten Blindversuch mit Hilfe der Thermographie nachweisen.

Das der Homöopathie adäquateste Verfahren zum Wirksamkeitsnachweis wird aber zweifellos der intraindividuelle Vergleich sein. Martini (9) forderte dafür eine ausreichend lange Vorbeobachtung, Beobachtungs- und Nachbeobachtungszeit. Die homöopathische Literatur enthält eine Fülle von Beispielen. Vogt (5) hat kürzlich sechs besonders gut beobachtete Fälle aus den verschiedensten Bereichen der Medizin zusammengestellt. Die Problematik des Wirksamkeitsnachweises überhaupt und in der Homöopathie im besonderen mit vielen Beispielen wurde in einem Buch (5) zusammenfassend beschrieben. Dort können Einzelheiten nachgelesen werden. ▷

Homöopathie: „Pro“

5. Verständnis-Schwierigkeiten

Die im vorigen Abschnitt genannten Fakten sind teilweise schon lange bekannt und in renommierten Zeitschriften veröffentlicht. Warum werden sie aber von den Gegnern der Homöopathie nicht zur Kenntnis genommen und statt dessen die alten, längst widerlegten Argumente wiederholt? Dafür gibt es drei Gründe, die an den philosophischen Kern der Medizin als Wissenschaft überhaupt führen.

5.1. Die Homöopathie als induktive Therapiemethode

Der Siegeszug der modernen Naturwissenschaft war nur dadurch möglich, daß man nach dem Vorgehen von Bacon (10), das später von Kant untermauert wurde, generell zur induktiven, primär auf Beobachtung und Erfahrung basierenden Forschungsmethode überging. Die großartigen Fortschritte der Medizin in den vergangenen zwei Jahrhunderten sind darauf zurückzuführen. Aber seltsamerweise ist ausgerechnet in der Therapie die klinische Medizin bis heute deduktiv geblieben, denn man meint, daß dem Arzt die Therapie generell als reife Frucht in den Schoß falle, wenn er nur die Pathogenese einer Erkrankung genügend erforscht habe. Das gelingt praktisch aber nur ausnahmsweise. Die Krise, in der sich die moderne Medizin heute befindet, ist nicht zuletzt durch dieses Mißverständnis verursacht, das bereits von Virchow (10) kritisiert wurde. Im Gegensatz dazu geht die Homöopathie auch in der Therapie ausschließlich induktiv vor und hebt sich deshalb deutlich von der herrschenden Lehrmeinung ab. Mössinger (10) hat diese Zusammenhänge eingehend dargestellt.

Nicht erst in unserer Zeit gibt es Mediziner, die empirisch gefundene Sachverhalte erst dann zur Kenntnis nehmen möchten, wenn sie auch rational erklärbar sind. Für sie ist das Kausalitätsprinzip die Voraussetzung wissenschaftlicher Aussagen überhaupt. Sie übersehen dabei, daß eine strenge kausale Verknüpfung

in der Biologie, zu der die Medizin ja gehört, nur selten herstellbar ist. Wir können bestimmte Ereignisse in der Medizin, zum Beispiel das Eintreten einer Arzneimittelwirkung, meist nur mit Wahrscheinlichkeit voraussagen, und zwar um so genauer, je sorgfältiger wir zuvor die Eigenschaften der Reaktionspartner (Patient–Arznei) erforscht und die Besonderheiten der gleichzeitig obwaltenden Umstände (Biorhythmus, vegetative Ausgangslage, Wettereinflüsse usw.) berücksichtigt haben.

Die Voraussetzungen dazu erfüllt die Homöopathie mit ihrer subtilen Kenntnis der Symptomatologie des kranken Menschen und der Toxikologie der Arzneistoffe aber in hervorragendem Maße. Im übrigen mußte sich schon Virchow (16 a) vor über 100 Jahren mit der einseitig kausalen Denkweise in der Medizin auseinandersetzen, als er schrieb: „Wenn ich daher den wissenschaftlichen Ernst der Bestrebungen der physiologischen Pharmakologen sehr gern anerkenne und ihm recht große Erfolge wünsche, so muß ich doch dagegen erklären, daß das nicht der nächste Weg zur Begründung einer wahrhaften Therapie, deren augenblickliches Bedürfnis niemand leugnen wird, sein kann; ja ich möchte es noch dahingestellt sein lassen, ob es der nächste Weg zur Begründung einer rationellen Therapie ist. Diese Versuche, unter vollem Segeldruck einer ‚rationellen‘ Pathologie und Therapie zuzusteuern, wobei man unter ‚rationell‘ dasjenige versteht, was Erscheinungen vernünftig erklärt, gleichen dem Untergehen des Ikarus. Was sollen da Erklärungen, wo das noch zu Erklärende fehlt? Stelle man doch erst fest, was die Mittel in Krankheiten wirklich machen, dann wird sich schon finden, wie sie es machen.“ Daraus geht hervor, daß eine kontrollierte Bewertung von Arzneimitteln am Menschen auch ohne genaue Kenntnis des Wirkungsmechanismus möglich ist.

In ebenso scharfer Form rechnete auch Begemann (2 a) kürzlich mit der einseitig kausalen Betrachtungsweise in der Medizin ab. Er

schrub: „Unsere derzeitige wissenschaftliche Vorstellung von der materiellen Organisation der Lebewesen kann durch die Ansätze der klassischen mechanistischen Physik nicht mehr befriedigt werden. Dafür bieten sich vielmehr die Gesetze der Systemtheorie an mit allen ihren Konsequenzen. Zu ihnen gehört zunächst die Ablehnung einer geradlinigen Abhängigkeit von Ursache und Wirkung. In einem lebenden Organismus gibt es keine linearen Kausalitäten, sondern nur zirkuläre Abhängigkeiten. Das bedeutet u. a. ein Abrücken von unseren noch immer vorherrschenden krankheitsätiologischen Vorstellungen. Es gibt für kaum eine Krankheit eine einzige Ursache . . . In einem System, in dem alles von jedem abhängt und in dem die an einem Ort vorgenommene Veränderung eine nicht überschaubare Folge weiterer Veränderungen nach sich zieht, ist eine gezielte, nur an einer Stelle des Systems einwirkende Einflußnahme durch ein Arzneimittel nicht denkbar.“ Das homöopathische Arzneimittel ist aber immer auf den ganzen Menschen als Leib – Seele – Geist – Einheit gerichtet.

5.2. Die Homöopathie als Widerspruch zum herrschenden Wissenschaftsdogma

Pietschmann (12) verdanken wir eine scharfsinnige Analyse der derzeitigen naturwissenschaftlichen Grundanschauungen. Diese gehen in wesentlichen Teilen auf Galilei zurück. Danach muß man überall messen und wägen, wo das möglich ist, alles übrige aber meßbar und wägbarmachen. Maß und Zahl werden damit zu Parametern der Wissenschaft. Wo Widersprüche auftauchen, müssen diese eliminiert werden. „Die widerspruchslose Konstruktion der Gesamtwirklichkeit“ ist das oberste Anliegen der Naturwissenschaft. Wenn aber doch Widersprüche auftauchen, die nicht eliminierbar sind, werden diese mit einem Tabu belegt, ganz besonders gern aber in den Bereich des Okkultismus oder des Aberglaubens verwiesen. Ein Experiment, das zu der

Homöopathie: „Pro“

herrschenden Theorie in Widerspruch steht, wird deshalb zunächst als falsch angesehen. Nun stellt die Homöopathie in der Tat einen Widerspruch zum herrschenden naturwissenschaftlichen Weltbild dar, denn die Methode hochgradiger Individualisierung beraubt sie der sonst üblichen Bezugsgrößen, mit deren Hilfe man „messen und wägen“ könnte.

Außerdem stellt die Kleinheit der verwendeten Dosis einen weiteren Widerspruch zum herrschenden Dogma dar, nach dem in der medikamentösen Therapie nur durch stoffliche Einwirkungen Reaktionen im Organismus hervorgebracht werden können.

Die von Wolter (18) vorgelegte Doppelblindstudie bei Schweinen mit *Caulophyllum D30* muß deshalb von vornherein für falsch gehalten werden, „weil ja in einer D30 gar kein Molekül von *Caulophyllum* mehr enthalten sein kann“.

Nach bewährtem Rezept werden solche Fakten dann gleich in das Reich der Magie und des Okkultismus, wenn nicht sogar der Scharlatanerie verwiesen.

5.3. Die Homöopathie als neue Kategorie im Bereich der medikamentösen Therapie

Die klassischen Therapiemethoden arbeiten mit einer Zufuhr von Energie in den erkrankten Organismus. Das gilt augenfällig für die Anwendung physikalischer Energie bei jeder Massage oder der Kurzwellendurchflutung eines Körperteils.

Die medikamentöse Therapie bedient sich meist chemischer Energie wie Zytostatika, Antibiotika, Thymoleptika oder Antirheumatika, um nur einige Beispiele zu nennen. Energie läßt sich messen und wägen.

Nun ist aber durchaus noch eine andere Therapieform möglich. Zur Erläuterung möchte ich ein Gedankenexperiment zitieren, das ich Herrn Köhler (8) verdanke. Jedermann

weiß, daß ein „gutes Wort“ sehr wohl tun, ja heilen kann. Wenn das aber nun einer nicht glaubte und den Beweis verlangte, was können wir tun?

Das „gute Wort“ erfordert eine hochgradige Individualisierung, denn jeder Mensch benötigt ein anderes (\triangleq andere homöopathische Arznei), in streng individueller Dosierung (\triangleq homöopathische Dosis) und zur rechten Zeit. Eine Randomisierung und eine Doppelblindstudie scheiden daher aus. Es bleibt nur der intraindividuelle Vergleich. Und selbst dieser könnte jederzeit angezweifelt werden, denn natürlich wäre vielleicht gerade eben eine spontane Besserung eingetreten, die nur zufällig zeitlich mit dem „guten Wort“ zusammenfiel.

Man sieht, in welche Schwierigkeiten jeder geraten würde, der einen solch einfachen Sachverhalt der täglichen Erfahrung beweisen müßte.

Die Ursache liegt darin, daß es sich hier nicht mehr um eine Zufuhr von Energie, sondern um die Vermittlung einer Information handelt. Diese aber läßt sich nicht mehr messen und wägen. Sie ist nach den Kategorien des Aristoteles Qualität ohne Substanz. Sie kann nur wirksam werden, wenn sie verstanden wird. Das Verständnis wiederum hängt aber entscheidend vom Grad ihrer Individualisierung ab. Diese Erkenntnis an sich ist nicht neu. Die Psychotherapie arbeitet mit derartigen Informationen.

Neu wäre dagegen die Einsicht, daß auch Arzneien möglicherweise nicht nur energetisch, sondern auch oder ausschließlich informativ wirken.

Bayr (2) hat als erster eine solche Wirkungsweise homöopathischer Arzneistoffe diskutiert.

Die Untersuchungen des Physikers Popp (13) über die Photonenemission lebender Zellen machen es wahrscheinlich, daß wichtige Vorgänge im lebenden Organismus primär nicht energetisch, sondern informativ angestoßen werden.

6. Schlußfolgerungen

Die von ihren Kritikern gegen die Homöopathie vorgebrachten sachlichen Argumente (auf die persönlichen Verunglimpfungen soll hier nicht eingegangen werden) können als widerlegt (1, 5) gelten. Daß die Homöopathie dennoch nicht anerkannt wird, liegt daran, daß sie teils einen Widerspruch zum gegenwärtig herrschenden naturwissenschaftlichen Weltbild darstellt, teils in Bereichen vorstößt, die von der modernen Medizin bisher kaum zur Kenntnis genommen wurden. Umso notwendiger wäre die Einsicht der Medizinischen Fakultäten, daß es hohe Zeit ist für eine ernsthafte und praktische, nicht nur literarisch-polemische Beschäftigung mit dieser Heilmethode auf dem Boden der Universität. Beide Seiten könnten davon nur profitieren, zumal es sich bei der Homöopathie um eine echt naturwissenschaftliche Methode handelt, die schon deshalb auch an die Hochschule gehört. Ich möchte schließen mit einem Wort von Begemann (2 a): „Die unkalkulierbare Komplexität der Lebensvorgänge macht neue Konzepte notwendig, an deren Endpunkt eine anders orientierte Medizin stehen muß, die wir dann als eine rational begründete, wissenschaftlich fundierte ‚Ganzheitsmedizin‘ bezeichnen können. Zu ihrem Basiswissen werden alle diejenigen Maßnahmen gehören, mit deren Hilfe es gelingt, das äußerst feine, sich den wechselnden Situationen präzise anpassende Gefüge der Lebensvorgänge zu unterstützen und so die Lebenskräfte des Kranken zu mobilisieren. Die wissenschaftliche Medizin hat es bisher versäumt, die Erkenntnisse der modernen Biologie für ihre Bedürfnisse in ein praktisches und effizientes Konzept zu gießen.“ Genau dieses Problem hat Hahnemann schon vor 200 Jahren erkannt und mit der Homöopathie eine Lösung angeboten.

Literatur beim Verfasser

Anschrift des Verfassers:
Dr. med. Karl-Heinz Gebhardt
Facharzt für innere Krankheiten,
Homöopathie
Bahnhofplatz 8, 7500 Karlsruhe